

## Für die Idee der Freiheit

Autor(en): Carlos Gilly  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 1996

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/46d36f00-e4df-401b-afda-31d6b403ab2c>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Für die Idee der Freiheit

### Heiner Koechlin zum Gedenken

Dem Bücherfreund war es ein Begriff, und oft auch Treffpunkt und Oase: das schmale Antiquariat am Spalenberg mit seinem Inhaber Dr. Heinrich Koechlin, der im Frühjahr 1996 nach langer Leidenszeit verstorben ist. Unvergesslich bleibt die hohe, hagere Gestalt mit dem oft abwesenden, in die Ferne gerichteten Blick, bei deren Anblick sich unwillkürlich der Vergleich mit dem tapferen, aber ach so vergeblich kämpfenden edlen Ritter aus La Mancha aufdrängte. Dass ein von Koechlin 1950 gegründeter Verlag, dem allerdings kein langes Leben beschieden war, den Namen «Don Quijote» erhielt, war sicherlich kein Zufall und bezeugt die von ihm selbst empfundene Verwandtschaft mit dem Ritter von der traurigen Gestalt.

Nun hatte Heiner Koechlin seine Wurzeln nicht in der spanischen Hochebene, sondern mitten im «tiefsten Kleinbasel», wo er am 21. Januar 1918 geboren wurde. Sein Vater, Eduard Koechlin, war ein Arzt, kirchentreuer Christ und Sozialdemokrat, der sich auch in menschlicher und kultureller Hinsicht intensiv um seine oft bitterarmen Patienten bemühte. Die Mutter stammte aus der bekannten Theologenfamilie von Orelli. Die Primarschule besuchte Koechlin im Schulhaus «am Rhein», wo er als der «Doktorsohn» mancherlei Prügel einstecken musste, vor denen ihn seine Eltern nicht bewahren konnten, weil er zu stolz war, um sich zu beklagen. Im Realgymnasium, wo er als «fauler» und verträumter Schüler nur mit Mühe und Not die Matur schaffte, galt er hingegen als «der Rote» und fand sich so erneut in der Rolle des Aussenseiters. Die inneren und äusseren Konflikte und die sozialen Gegensätze der damaligen Zeit schildert Heiner Koechlin eindrücklich in seinen unveröffentlichten Memoiren. An der

Universität Basel studierte er dann Geschichte und deutsche Literatur. Seine 1950 gedruckte Dissertation «Die Pariser Commune im Bewusstsein ihrer Anhänger» erhielt von Prof. Werner Kaegi das höchste Prädikat, wurde im gleichen Jahr in Argentinien auf Spanisch veröffentlicht und weckte das Interesse von Schriftstellern wie Camus und Hannah Arendt. Doch allein schon der Titel alarmierte auch die politische Abteilung der Kantons- und Bundespolizei: Nicht nur wurden alle Rezensionen in der Linkspresse aufgelistet; es entstand sogar ein eigenes polizeiliches Gutachten über Koechlins Dissertation.

Auch an seinen ersten Volkshochschulkursen im Sommer 1950 befanden sich im Publikum Zuhörer von Amtes wegen, welche die Wissenschaftlichkeit von Koechlins Vortragsreihe über «Streiflichter aus der Geschichte des föderalistischen Sozialismus» zu prüfen hatten. Dabei haben diese Beamten offenbar den Unterschied zwischen marxistischen und nichtmarxistischen Sozialisten wahrgenommen, denn von da an wurde Koechlin in den Fichen als «Anarchist» und nicht mehr als «Trotzkist» geführt. Die Bezeichnung «Trotzkist» verdankte er übrigens Stalins eifrigen Helfern in der Schweiz, deren Liste von «verdächtigen» Gegnern der Moskauer Prozesse 1938 der Polizei in die Hände gefallen war.

Aus den verschiedenen polizeilichen Vermerken erfahren wir ausserdem, dass die Studenten Heiner und Felix Koechlin im Februar 1941 einen Vortrag des damals in Basel noch hochgeehrten Rechtsextremisten Charles Maurras durch ironische Grussadressen und anschließende Zwischenrufe verhinderten. Als einer von wenigen versuchte der Student während

des Krieges Unterschriften für eine Protestnote gegen das Einsperren von Emigranten in den berüchtigten Arbeitslagern zu sammeln, allerdings sowohl im Volkshaus als auch an der Universität mit sehr mässigem Erfolg ... Es entstanden herzliche Freundschaften zu manchen heimatlosen Emigranten, die ihm zu jener Zeit innerlich näher standen als die meisten Schweizer. Es bleibe aber nicht unerwähnt, dass er, als Nazi-Gegner, seiner Bürgerpflicht als Soldat bei der Fliegerabwehr nachgekommen ist! Nach dem Krieg zog es Heiner Koechlin zu Studienzwecken nach Paris, wo er sich wiederum in Emigrantenkreisen am wohlsten fühlte. Es waren dies vor allem politische jüdische und spanische Flüchtlinge, unter ihnen viele Anarchisten. In dieser Zeit eignete er sich seine spanischen Sprachkenntnisse an und entdeckte, über Unamuno und Cervantes, seine Liebe zu einem Land, das er erst viel später kennenlernen sollte und aus dem auch seine Frau Elisa Valcarce stammte. Der einzigen Tochter war er ein liebevoller und fürsorglicher Vater. Zusammen mit seinem Bruder Felix, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband, hatte er nach dem Krieg die «Blätter für freiheitlichen Sozialismus» gegründet, die er dann unter dem Titel «Der freiheitliche Sozialist» ab 1947 in Paris weiter druckte und von dort aus vertrieb. In der ersten Nummer befasste sich Koechlin mit dem berühmten Dictum Jacob Burckhardts: «Macht ist an sich böse», und fügte hinzu, dass



Felix und Heiner Koechlin, um 1938.  
◀

Macht das menschliche Gewissen korrumpiert, in welcher Form sie auch immer auftritt: «ob als brutaler faschistischer oder bolschewistischer Terror, als demokratischer Zentralismus, als kapitalistische Ausbeutung oder als Bevormun-



1. Mai-Rede von Heiner Koechlin im Jahre 1962.  
◀



dung des menschlichen Gewissens durch das kirchliche Dogma.»

Die Brandmarkung des im Namen von linken Idealen ausgeübten Terrors blieb eine Konstante in allen von Koechlin herausgegebenen Schriften. Durch diese unerschrockene Haltung fiel er zeitlebens zwischen sämtliche bürgerlichen und linken Tische und Bänke. Mutig schwamm er gegen den linksintellektuellen Strom, als er die von Fidel Castro verfolgten Dissidenten in Kuba verteidigte. In seinen Schriftenreihen «Akratie» (1973–1980) und «Sisyphos» (1982–1990) veröffentlichte er aus dem Gefängnis geschmuggelte erschütternde Berichte von oft langjährigen Mitstreitern des «Líder Máximo», die wegen abweichender Meinungen in Ungnade gefallen waren.

Mit Pierre Joseph Proudhon, dessen Philosophie er sein letztes, noch unveröffentlichtes Essay gewidmet hat, pflegte Koechlin die Freiheit als «die Mutter der Ordnung» zu bezeichnen. «Freiheit und Geschichte» war auch der Titel seiner Studie über die Kontroverse zwi-

schen Camus und Sartre, mit der er eine Sammlung von Aufsätzen über Unamuno, Berdjajew, Jaspers, Buber und die Anarchisten Landauer, Souchy und Leval («Philosophie des freien Geistes», Berlin 1990) eröffnete. Dass aber der Weg zu dieser Freiheit alles andere als leicht war, hatte Koechlin schon in seinem Buch «Die Tragödie der Freiheit» (Berlin 1984) über die zahlreichen, von Anarchosyndikalisten gegründeten landwirtschaftlichen Kollektive während des spanischen Bürgerkriegs dargelegt. Diese wurden übrigens zumeist nicht von Franco, sondern auf Stalins Geheiss von kommunistischen Truppen zerstört. Ein weiteres Buch, «Zwischen Skylla und Charybdis», widmet er der nach dem Bruch mit dem Stalinismus heimatlos gewordenen Linken der dreissiger Jahre. Über den Kampf um die Freiheit des Gewissens hat Koechlin ein ergreifendes Theaterstück über Servet und Calvin geschrieben, «Der wahre Glaube oder das unmenschliche Entweder-Oder» (Sisyphos 4, 1982).

Dass Heiner Koechlin nicht nur Theoretiker

und Stubengelehrter war, bewies er auf zahlreichen Veranstaltungen und 1. Mai-Feiern, wo er infolge seiner aufmüpfigen Parolen nicht selten sogar in handgreifliche Auseinandersetzungen verwickelt wurde, wobei Geben und Nehmen allerdings meistens zu seinen Ungunsten ausfiel.

Tatkraft und Hilfsbereitschaft bewies er, als zu Beginn der sechziger Jahre die ersten spanischen Gastarbeiter in Basel eintrafen. Der kleine Buchladen war bald eine Art Geheimtip unter den Neuankömmlingen, und in dem schmalen Raum drängten sich nicht nur die Rat- und Hilfesuchenden, nein, man traf sich dort nach spanischer Sitte zum geselligen Beisammensein, und ein geordneter Geschäftsbetrieb war oft kaum noch möglich. In der Folge hielt Koechlin im Rahmen der Basler Baugewerkschaft regelmässige Sprechstunden für die spanischen Mitglieder ab. Es entstand auch eine libertäre Gruppe von politisch und kulturell interessierten Spaniern, die, im Franco-Regime aufgewachsen, nun begeistert die Gelegenheit wahrnahmen, die alten Traditionen wieder aufleben zu lassen. Hier fand Koechlin eine Art Heimat, während ihm die 68er-Bewegung mit ihren simplen Denkschemata weitgehend fremd blieb.

Und doch hielt er sich auch weiterhin nicht abseits. Den als Antizionismus getarnten <Antisemitismus von links> prangerte er genauso an wie den offen auftretenden Ausländerhass von rechts («Die braune Liesel kenn ich am Geläut»). Er musste dafür von beiden Seiten manch üble Drohung und Beschimpfung einstecken; sein Antiquariat wurde nicht nur als

CIA-Agentur, sondern sogar als geheime Befehlszentrale der RAF denunziert, was jedoch die Basler Polizei gelassen mit dem Vermerk quittierte: «Erkenntnisse über allfällige Kontakte zu Terroristenkreisen liegen nicht vor.»

Tatsächlich hat sich wohl kaum je ein Terrorist ins Antiquariat am Spalenberg verirrt, es sei denn als einer der unzähligen Bücherfreunde, für welche diese Einrichtung ja eigentlich gedacht war. Nun zieht ein Antiquariat im allgemeinen die merkwürdigsten Existenzen magnetisch an, was schon bei Orwell nachzulesen ist. Um wieviel mehr muss dies der Fall sein, wenn auch der Antiquar selber eine durchaus ungewöhnliche, von bürgerlichen Konventionen kaum angekränkelte Persönlichkeit ist. Viele Aussenseiter der Gesellschaft fanden bei Koechlin ein offenes Ohr und ein wenig Wärme; wie mancher Clochard erhielt das gewünschte Kleingeld, und oft war dieses gar nicht so klein ... «Der Sozialismus», schrieb Koechlin, «ist freiwillig oder er ist nicht. Wer lieber unter Brücken schläft als im genossenschaftlichen Reihenhaus, dem soll kein Sozialismus dieses Recht nehmen dürfen.»

Damit aber keiner unfreiwillig unter Brücken schlafen müsse, gründete er zwischen 1956 und 1969 in Basel, Riehen und Liestal gemeinsam mit seinem langjährigen Freund, einem jüdischen Emigranten, drei grosse Wohngenossenschaften für Familien mit begrenztem Einkommen, die sich heute noch selbst verwalten.

«Vielleicht ist die von mir ersehnte Freiheit nur ein Traum und die Anarchie eine Illusion. Aber ohne diese Illusion hätte ich keine Minute meines Lebens leben können.»